

# INHALT

VORWORT	9
ZUR EINLEITUNG	11
1 IDENTITÄT: EIN BEGRIFF IN GESCHICHTE UND GEGENWART	19
1.1 Charakteristik eines Modeworts	19
1.1.1 Identität als Begriff der Philosophie	20
1.1.2 Die personale und soziale Dimension von Identität	24
1.2 Zeitdiagnostischer Hintergrund der psychologischen Identitätsdebatte	27
1.2.1 Selbstvergewisserung der Gegenwart ...	28
1.2.2 ... nach dem Scheitern weltanschaulicher Universalansprüche	30
1.2.3 Das Individuum in der Postmoderne	32
1.2.4 Wissenschaft in der Postmoderne	36
1.3 Identität in der Postmoderne	40
1.3.1 Spannungsfelder der Identitätsdiskussion	42
1.3.2 Postmoderne Wissensstrukturierung mit der Theorie des Rhizoms	49
1.4 Bündelnde Thesen	56
2 DIE FRAGE NACH IDENTITÄT IN DER PSYCHOLOGIE	57
2.1 Eine Einordnung zu Beginn	57
2.1.1 Psychologische Forschungsfelder zur Identitätsthematik	60
2.1.2 Ansatzpunkte empirischer Identitätsforschung	64
2.2 Identitätstheorien in der Psychologie	68
2.2.1 Theorien der Identitätsentwicklung	70
2.2.1.1 Erik H. Erikson	70
2.2.1.1.1 Definitionen zu Identität	72
2.2.1.1.2 Das Modell der psychosozialen Entwicklung	74
2.2.1.1.3 Das psychosoziale Moratorium	76
2.2.1.1.4 Im Hintergrund: Freuds Persönlichkeitstheorie	78
2.2.1.1.5 Diskussion der Position Eriksons	82
2.2.1.2 Operationalisierung des Identitätsbegriffs (Marcia)	84
2.2.1.2.1 Das Identity-Status-Interview	86
2.2.1.2.2 Vier Identitätszustände	87
2.2.1.2.3 Definition der Ich-Identität	90
2.2.1.2.4 Differenzierung der diffusen Identität	91
2.2.1.2.5 Diskussion der Erweiterungen durch Marcia	92

2.2.2	Symbolischer Interaktionismus	93
2.2.2.1	George H. Mead	94
2.2.2.1.1	Der gesellschaftliche Prozess als Rahmenbedingung	95
2.2.2.1.2	Soziale und innere Kommunikation	96
2.2.2.1.3	Das verallgemeinerte Andere	98
2.2.2.1.4	I und me: Instanzen internalisierter Kommunikation	100
2.2.2.1.5	Weiterentwicklung der Gesellschaft	101
2.2.2.1.6	Prozessualität und Handlungsorientierung	103
2.2.2.1.7	Diskussion der Position Meads	104
2.2.2.2	Soziologische Vertiefungen	107
2.2.2.2.1	Rollen und Rollendistanz (Goffman)	108
2.2.2.2.2	Identitätsfördernde Grundqualifikationen (Krappmann)	110
2.2.3	Theorien der Identitätskonstruktion	114
2.2.3.1	Der soziale Konstruktivismus (Gergen)	115
2.2.3.2	Metaphern der Identität im lebensweltlichen Kontext	118
2.2.3.3	Identitätskonstruktion in der Postmoderne (Keupp)	122
2.2.3.3.1	Schlüsselfragen der Identitätsarbeit	123
2.2.3.3.2	Der Herstellungsprozess von Identität	126
2.2.3.3.3	Syntheseleistungen der Identitätsarbeit	133
2.2.3.3.4	Gelungende Identität trotz wachsender Widersprüche?	137
2.2.3.3.5	Fazit und forscherscher Ausblick	140
2.2.3.3.6	Diskussion der Position Keupps	141
2.2.4	Weitere Perspektiven auf Identität	144
2.2.4.1	Individuelle Identität aus Sicht der Gesellschaft (Kaufmann)	146
2.2.4.2	Der Zusammenhang von Identität und Geschlecht	150
2.2.4.3	Kollektive, kulturelle, narrative Identitäten	152
2.2.4.4	Selbstkonzeptforschung	164
2.2.4.5	Soziale Identität am Übergang Innen/Außen (Tajfel)	169
2.2.5	Übergang	171
2.3	Psychotherapeutische und -diagnostische Perspektiven	172
2.3.1	Psychoanalytische Ansätze	175
2.3.1.1	Die Begegnung mit dem Anderen in mir	179
2.3.1.2	Das Verhältnis Innen/Außen und die Intersubjektivität	182
2.3.1.3	Erkenntnisse der Säuglingsforschung	184
2.3.1.4	Identität in der Adoleszenz	188
2.3.1.5	Konsequenzen für den analytischen Prozess	190
2.3.1.6	Objektbeziehung statt Triebtheorie?	192
2.3.2	Humanistisch-psychologische Ansätze	193
2.3.2.1	Personzentrierte Persönlichkeitstheorie (Rogers)	193
2.3.2.1.1	Die Entwicklung der Persönlichkeit	195
2.3.2.1.2	Das Selbstkonzept im personzentrierten Ansatz	197
2.3.2.1.3	Zum psychischen Gesundheitsgrad einer Person	199
2.3.2.1.4	Diskussion der Position Rogers'	200
2.3.2.2	Integrative Therapie	201
2.3.2.2.1	Rollenentwicklung und Identität	201
2.3.2.2.2	Das Identitätskonzept der Integrativen Therapie	203
2.3.2.2.3	Identität innerhalb des Lebensraums	206

2.3.2.2.4 Integrativ-therapeutische Praxis	207
2.3.2.2.5 Identität und Sinn	209
2.3.3 Systemische Ansätze	211
2.3.3.1 Theoretische Konzeptionen	211
2.3.3.2 Therapeutische Praxis	214
2.3.4 Verhaltenstherapeutische Ansätze	216
2.3.4.1 Theoretische Konzeptionen	216
2.3.4.2 Therapeutische Praxis	219
2.3.5 Psychiatrische und neurologische Krankheitsbilder	221
2.3.5.1 Identität in den diagnostischen Inventaren	222
2.3.5.2 Identität und Hirnverletzung	224
2.3.5.3 Die Frage nach der dissoziativen Identitätsstörung	226
2.3.5.4 Exkurs: Das erschöpfte Selbst?	232
2.3.5.5 Identität in der operationalisierten psychodynamischen Diagnostik	235
2.3.5.6 Exkurs: Identität und Neurowissenschaften	237
2.4 Bündelnde Thesen	243
3. PASTORALPSYCHOLOGIE ALS FORSCHUNGSPRINZIP	249
3.1 Die Entwicklung der Pastoralpsychologie	250
3.1.1 Vorkonziliare Begegnungen der katholischen Kirche ...	251
3.1.1.1 ... mit experimenteller Psychologie	251
3.1.1.2 ... mit psychoanalytischen Ansätzen	255
3.1.2 Aufbrüche in den 1960er Jahren	262
3.1.2.1 Seelsorgebewegung	263
3.1.2.2 Konziliare Öffnung	265
3.1.3 Institutionalisierung der Pastoralpsychologie in Deutschland	270
3.1.3.1 Exkurs: Seelsorge und Verhaltenstherapie im Dialog?	271
3.2 Selbstverständnis der Pastoralpsychologie ...	276
3.2.1 ... zwischen Theorie und Praxis	276
3.2.2 ... zwischen Psychologie und Theologie	283
3.2.2.1 Die Bedeutung von intradisziplinären Desideraten ...	288
3.2.2.2 ... für die interdisziplinäre Verortung	289
3.2.2.3 Interdisziplinärer Dialog als Ort der Konstruktion	295
3.2.3 Nachbarn im Grenzbereich: Religions- und Pastoralpsychologie	296
3.2.3.1 Konzeptionen der Religionspsychologie	298
3.2.3.2 Gesprächspartnerin empirische Religionspsychologie?	300
3.2.3.3 Verhältnisbestimmungen	301
3.2.3.4 Wissenschaftliche Standards	304
3.3 Pastoralpsychologie als transdisziplinäre Wissenschaft	307
3.3.1 Das Modell der Transdisziplinarität	307
3.3.2 Stärken transdisziplinär verstandener Pastoralpsychologie	311
3.3.3 Transdisziplinäres Kooperationsmodell der Pastoralpsychologie	313
3.4 Bündelnde Thesen	319

4 OPTIONEN ZEITSENSIBLER PASTORALPSYCHOLOGIE	321
4.1 Theologische Anthropologie als Ausgangspunkt	321
4.1.1 Theologie in anthropologischer Fundierung ...	323
4.1.2 ... und in identitätstheoretischer Fundierung ...	328
4.1.3 ... im Horizont der Postmoderne	330
4.2 Identität in praktisch-theologischen Ansätzen	335
4.2.1 Ein pastoralanthropologischer Entwurf (Stenger)	336
4.2.2 Identität im Horizont gewährter Freiheit (Mette/Werner)	338
4.2.3 Identität im Fragment (Luther)	344
4.2.3.1 Luthers grundlegendes Identitätsverständnis	345
4.2.3.2 Der Begriff des Fragments	347
4.2.3.3 Erreichbare Ich-Identität?	348
4.2.3.4 Theologische Perspektiven	350
4.3 Eine transdisziplinäre Identitätsmetapher	354
4.3.1 Die Grenze einer ‚Identität im Fragment‘	355
4.3.2 Identität: fluide und fragil	362
4.4 Identität als Grundoption zeitsensibler Pastoralpsychologie	367
4.4.1 Das Postulat gelingender Identität	368
4.4.1.1 Die Sehnsucht nach Sinn in einem gelingendem Leben	374
4.4.1.2 Theologisch-anthropologische Existenzialien	380
4.4.1.3 Im Zentrum: Die Sorge	386
4.4.2 Grenzerfahrung Identität	388
4.4.2.1 Grenze als theologischer Ort	388
4.4.2.2 Identität als Grenzbegriff und Übergangserfahrung	393
4.4.2.2.1 Die Begegnung mit dem Anderen	393
4.4.2.2.2 Biographie und Lebenswenden	396
4.4.3 Pastoralpsychologie als Praxis des Heilens und Befreiens	400
4.4.3.1 Die Perspektive der Subjekte in der Pastoralpsychologie	401
4.4.3.2 Identität als Aspekt zeitsensibler Seelsorge	402
4.4.3.3 Optionen pastoralpsychologischen Handelns	407
4.4.3.3.1 Reflexiv werden	409
4.4.3.3.2 Zu Differenz befähigen	410
4.4.3.3.3 Compassion leben	412
4.5 Identität im Wandel	417
AUF DEM DRAHTSEIL. ZUM TITELBILD	419
LITERATURVERZEICHNIS	421
VERZEICHNIS DER TABELLEN UND GRAFIKEN	459

## Vorwort

Um den Identitätsbegriff ranken sich schillernde Theoriediskussionen und ausgefeilte Konzepte, die immer deutlicher die Dimension des Handelns ins Zentrum rücken. Identität ist letztlich ein Begriff der konkreten Lebenspraxis. Ohne Relationen und Interaktionen ist sie nie zu denken; dies gilt auch für die vorliegende Untersuchung.

Ich danke meinem Mentor und Lehrer Professor DDr. Klaus Kießling. Er ist wichtigster Gesprächspartner und erster Leser meiner Dissertation „Identität als Leitbegriff zeitsensibler Pastoralpsychologie“, die im Wintersemester 2011/12 an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen, Frankfurt angenommen wurde; für die Veröffentlichung habe ich Titel und Text bearbeitet. Ich danke Professor Dr. Bernhard Emunds für seine konzentrierte Rückmeldung im Zweitgutachten. Professor Dr. Karl Frielingsdorf SJ danke ich für eine willkommene Einmischung zur rechten Zeit.

Mein Forschen, Denken und Schreiben lebt aus einem inspirierenden Umfeld: Wichtige Begleiterinnen und Begleiter sind mir Christine Boehl, Christine Findeisdorn, Claudia Gaida, Ralf Gührer, Barbara Honold, Dr. Nils Köbel, Stefan Koob, Silke Lechtenböhrer, Dr. Eva Ulrike Pirker, Annette Pitschmann und Silke Trautmann. Ich danke Wenling Yan und Andrea Klein für ihre Unterstützung an Bibliographie und Manuskript sowie Jonas Philipp Dallmann für das Korrektorat zur Veröffentlichung. Das Bistum Limburg und die Deutsche Gesellschaft für Pastoralpsychologie haben die Drucklegung gefördert: Ich danke Dezenten Andreas von Erdmann, Professorin Dr. Christiane Burbach und Professorin Dr. Kerstin Lammer für ihre Empfehlungen. Dank gebührt den Herausgebern der Reihe ‚Zeitzeichen‘ sowie Volker Sühs, Lektor beim Matthias-Grünwald-Verlag, für die unkomplizierte Zusammenarbeit.

Meine Eltern zeigen mir und begleiten mich darin, Grenzen zu begehen und Übergänge auszuloten. Ihnen widme ich die Arbeit.

Frankfurt, im Januar 2013

Viera Pirker

## Zur Einleitung

Anthropologische Fragen nach Bedingungen und Möglichkeiten des Menschseins sind Grundkonstanten human- und sozialwissenschaftlicher Identitätsforschung. Wer ist der Mensch, der ich bin? Wie entsteht und gestaltet sich Identität? Wie verlaufen ihre Her- und Darstellungsprozesse? Worauf sind sie gerichtet? Solange sich für einen Menschen die Frage nach der eigenen Identität nicht stellt, scheint sie von keiner besonderen Relevanz zu sein. Doch im Moment ihrer Problematisierung, beispielsweise wenn Menschen an innere oder äußere Grenzen stoßen, wenn vielfältige Rollenanforderungen das einigende Ganze hinterfragen und daraus Konflikte erwachsen, wenn das Verständnis der eigenen Person sich kontinuierlich und mitunter schmerzhaft verändert, faltet sich die Frage „Wer bin ich?“ zu äußerster Komplexität auf. Dort ansetzend, sind psychologische und soziologische, kulturwissenschaftliche und pädagogische, philosophische und theologische Konzepte zu Identität entstanden. Eine Vielfalt von Theorien wurde und wird um diesen Gedanken herum entwickelt, erforscht und diskutiert, und zwar bei weitem nicht nur innerhalb abgegrenzter Fachgebiete: Tatsächlich bilden Identitätstheorien ein Forschungsfeld, das wie kaum ein anderes auf vielfältige inter- und transdisziplinäre Vermengungen aufbaut.<sup>1</sup> Identität ist dabei einerseits ein zentrales Thema solcher Diskurse, die für ihre Aussagen einen allgemeinen Geltungsanspruch erheben. Ein Beispiel hierfür wäre die analytische Philosophie, die die Frage nach der Selbigkeit aus einer formallogischen Perspektive in den Blick nimmt. Zugleich ist Identität ein bedeutendes Konzept soziohistorisch spezifischer Debatten, beispielsweise in theoretisch und empirisch fundierten Human- und Sozialwissenschaften. Die Diskurse beider Dimensionen begegnen, kreuzen und beeinflussen sich, wodurch sie in ihrer Komplexität weiterhin anwachsen, aber auch gegenseitig neue Schwerpunkte bilden.<sup>2</sup>

Im Begriff ‚Identität‘ wird das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft sowie das Selbstverhältnis des Menschen thematisiert. Als Schlüsselthema der Moderne und Postmoderne ist das Nachdenken über Identität in besonderem Maße gegenwartssensibel und hat ein hohes zeitdiagnostisches Potential. Wissenschaftliche Erforschung der Identität sucht nach dem Zentrum dessen, was Menschsein in der Gegenwart bedeutet, steht zugleich aber vor der Herausforderung, die Entwicklung dieses sich stark wandelnden Begriffs zu begleiten und letztlich seine Un-

---

<sup>1</sup> Zur Unterscheidung von Inter- und Transdisziplinarität vgl. Abschnitt 3.3.

<sup>2</sup> Deutlich wird dieses Phänomen beispielsweise im Hinblick auf die Neurowissenschaften. Hervorgegangen aus humanwissenschaftlichen Verfahren, haben sie zu einer grundlegenden Infragestellung der Voraussetzungen einer philosophischen Identitätsdebatte geführt, vgl. Abschnitt 2.3.5.6.

verfügbarkeit anzuerkennen. Der Umgang mit Identität ist bei aller Aktualität<sup>3</sup> scheinbarer Beliebtheit ausgesetzt. Gerade weil der Begriff in den allgemeinen Sprachgebrauch eingegangen und auch wissenschaftlich in aller Munde ist, fehlen vielerorts Reflexion und Begründung der theoretischen Grundannahmen. Unterschiedliche Identitätstheorien werden besonders in disziplinübergreifender Rezeption und Diskussion teilweise wenig auf ihre Bedeutung hinterfragt oder auf neuere Erkenntnisse hin aktualisiert, und nur selten wird die Bevorzugung eines bestimmten Verständnisses von Identität vor andere vorliegende Konzepte begründet.

In der theologischen und religionswissenschaftlichen Literatur existieren vielfältige Zugriffe auf verschiedene Identitätstheorien der Human- und Sozialwissenschaften. Wichtige Identitätsthemen stehen theologischen und philosophischen Grundthemen nahe. So verstehen Soziologie und Psychologie Identität grundsätzlich relational: Beziehung zu Umwelt und Mitmenschen prägen ihre Konstruktion entscheidend. Das Thema Beziehung ist zugleich eine theologische Grundkonstante: Die Beziehung zu Gott, die Beziehung zu den Mitmenschen, auch die Frage der transzendentalen Verwiesenheit des Menschen, führt ins Zentrum praktisch-theologischer Theoriebildung.<sup>4</sup> Systematische Theologie spürt immer wieder neu der Frage der innertrinitarischen Beziehung des einen Gottes in drei Personen nach, ebenso der heilsökonomischen Einheit von Gott und Mensch in Jesus Christus.<sup>5</sup> Exegetische Forschung arbeitet mit narrativen, identifikatorischen und

---

<sup>3</sup> Einige Beispiele aus psychologischen und theologischen Kontexten: Die Lindauer Psychotherapiewochen haben sich 2002 dem Thema „Identität und Identitätsprobleme“ gewidmet und 2010 erneut „Identitäten“ als Leitthema gesetzt. Die Association Internationale d'Études Médico-Psychologiques et Religieuses (vgl. Abschnitt 3.1.1.2) widmete sich 2009–2011 dem Schwerpunktthema „Au-delà des identités“. Die Evangelische Akademie Arnoldsheim veranstaltete im März 2009 die Tagung „Das rätselhafte Ich“. In Frankfurt/M. führte die Stadtakademie 2009 eine Vortragsreihe zum Thema „Auf der Suche nach Identität“ durch, das Institut für Psychoanalyse eine Ringvorlesung 2010 zum Thema „Subjekt und Identität in Zeiten unbegrenzter Möglichkeiten“. Die psychoanalytische Sommeruniversität des Sigmund Freud-Instituts im September 2009 galt dem Thema „Identität heute“. Die Reihe ließe sich fortsetzen.

<sup>4</sup> Die vielfältige Auseinandersetzung mit dem Thema Identität im praktisch-theologischen Bereich kann lediglich exemplarisch umrissen werden. Intensiv wird der Bereich der beruflichen Identität und der Rollenprofile von Seelsorgenden bearbeitet (z. B. FORSTER 1974, RATZINGER 1978, SCHUSTER 2003, FUCHS 2004, HASLINGER 2004); zudem wird der Frage nach einer möglichen Konturierung religiöser Identität nachgegangen (z. B. HILBERATH 1988, NIENHEDT 1996, GEPHART 1999, PIRNER 2002, DEEG 2007) und der Zusammenhang zwischen der Institution Kirche und individueller Identität bedacht (z. B. DUQUOC 1988, FUCHS 1990, GABRIEL 1990, WAGNER-RAU 1992, ROOZEN ET AL. 2005). Praktisch-theologische Ansätze zum Identitätsbegriff werden in Auswahl in Abschnitt 4.2 vorgestellt.

<sup>5</sup> Der systematisch-theologisch verwendete Identitätsbegriff entspricht zumeist dem philosophischen (logischen), nicht dem sozial- und humanwissenschaftlich verwendeten Begriff. Zu Ansätzen, die Trinität eher von der Einheit intersubjektiver Beziehungen her denken als von einem ‚sich selbst entfaltenden absoluten Subjekt‘ siehe die Literaturübersicht bei KEHL 1992, S. 63

kollektiven Konzepten aus den entsprechenden Diskussionen um Identität.<sup>6</sup> Theologische Ethik nutzt den Gedanken der Identität, um den Menschen im Zueinander von Individualität und Gemeinschaft zu verorten und sein Handeln und Entscheiden unter dem Horizont moralischer Identität zu durchleuchten.<sup>7</sup> Religionspädagogik hat Identität als ‚übergreifende Metapher‘ ins Zentrum religiöser Bildungsprozesse gerückt.<sup>8</sup>

Die wenigen Beispiele lassen bereits den breiten Horizont des Untersuchungsgegenstandes erahnen: Im Bemühen um Entzifferung und Interpretation von Identität als ‚Zeichen der Zeit‘ öffnet sich ein weites Feld theologischer Rezeption von human- und sozialwissenschaftlichen Identitätstheorien und daraus inspirierter sowie umgekehrt prägender theologischer Neukreation. Zumeist wird Identität in der Theologie jedoch als Problem kollektiver Identität der Glaubensgemeinschaften verhandelt.<sup>9</sup> Die vorliegende Arbeit fokussiert das Suchen und Fragen der Menschen heute aus der Sichtweise der Praktischen Theologie und darin insbesondere der Pastoralpsychologie, deren spezifische Sichtweisen für den Gedankengang der Arbeit leitend sind. Pastoralpsychologisches Forschen und Handeln orientiert sich am Individuum in seinen Beziehungen und ist dabei gegenwartssensibel und wissenschaftlich transdisziplinär angelegt. Pastoralpsychologie bildet einen wichtigen Angelpunkt zwischen Praktischer Theologie und Psychologie. Sie bezieht Systematik und Grundannahmen beider Fächer ein und spitzt sie für die pastorale Praxis und deren Reflexion zu. Die impliziten und expliziten anthropologischen

---

sowie SCHWÖBEL 2002, S. 25–32. außerdem die pastoralpsychologisch orientierte Anwendung bei P. F. SCHMID 1998, S. 23–50. Die dogmatische Debatte um Identität im Horizont des Pluralismus zeichnet MÜLLER 2005 nach. Zur Einbindung des humanwissenschaftlichen Identitätsbegriffs in systematisches Denken siehe v. a. den auf Erkenntnisse der Humanwissenschaften hin offenen theologisch-anthropologischen Entwurf von PANNENBERG 1972, PANNENBERG 1983; zudem WAAP 2008; ZARNOW 2010 sowie Abschnitt 4.1.2 und 4.1.3.

<sup>6</sup> Vgl. exemplarisch LAU 2011, BRAUN 2010, HOLMBERG 2008, HÄRING 2000, BRANDT 2005 sowie die biblischen Beiträge im Sammelband DEEG ET AL. 2007a.

<sup>7</sup> Vgl. exemplarisch de LOCHT 1988, HUNOLD 1992, HUNOLD 1993, RINGELING 1993, HAKER 1999, MANDRY 2002, MIETH 1999, S. 154–192, die Beiträge im Sammelband DROESSER ET AL. 2009; für sozialetische Perspektiven MÜNK 2005, MANZESCHKE 2007.

<sup>8</sup> So ZIEBERTZ 2010, S. 142; weiters METTE 1989b, METTE 1989a; exemplarisch GREINER 2000, ZWERGEL 2000, OERTEL 2004, BÜCHEL-THALMAIER 2005, KAUPP 2005, RIEGEL 2005, HÄMEL 2007, KOHLER-SPIEGEL 2010, GRÜMME 2012; früh bereits der Kongressband STACHEL 1979. Siehe auch FRAAS 1983, für den der Gottesgedanke eine funktionale Bedingung dafür darstellt, dass ein Mensch überhaupt Identität entfalten kann, sowie die pädagogischen und soziologischen Dissertationen von SCHWEITZER 1985, WIPERMANN 1998, KÖBEL 2007. DIE DEUTSCHEN BISCHÖFE 1996, S. 66 äußern sich zur religionsunterrichtlichen Begleitung der Identitätsentwicklung. KUNSTMANN 2007a, S. 216 weist einschränkend darauf hin, dass in der Religionspädagogik ‚wirklich breit‘ nur die Theorie Eriksons rezipiert wurde; s. auch PIRKER 2013.

<sup>9</sup> So die Kritik von ZARNOW 2010, dessen systematisches Forschungsanliegen den inneren Zusammenhang von personaler Identität und Religion beleuchtet.



Konzepte psychologischer und psychotherapeutischer Schulen prägen pastoralpsychologische Theoriebildung und Praxis maßgeblich. Doch auch die Pastoralpsychologie übt bislang einen eher eklektischen Umgang mit Konzepten und Theorien zu Identität. Existierende Theorien werden durchaus rezipiert, aber eher selten auf ihre Bedeutung und Funktionalität hinterfragt oder auf neuere Erkenntnisse hin aktualisiert; Gleiches gilt für die Bevorzugung eines bestimmten Verständnisses von Identität vor anderen vorliegenden Konzepten.<sup>10</sup>

---

<sup>10</sup> Zum Beispiel bringt KLESSMANN 2006, S. 142–145 für die Darstellung eines ich-psychologischen Menschenbildes die Theorie Eriksons zur Geltung, die er bereits in seiner Dissertation KLESSMANN 1980 zu einem Strukturmodell der Persönlichkeit, das er auf den Glauben bezieht, bearbeitet hat, und wendet sie 2006 sowohl auf den Zusammenhang von Religion und Urvertrauen (S. 228–230) an, als auch auf die Beschreibung der Kasualien im Kontext der Lebenswenden (S. 331–336). Identität als selbstreflexives Moment der beruflichen Realität von Pfarrern, die durch vielfältige Rollenkonzepte herausgefordert sind, bringt Klessmann wiederum in vornehmlich interaktionistischer Sicht (Mead) ein (546–549), ohne allerdings die Konzepte miteinander in Dialog zu bringen oder die jeweilige Auswahl näher zu begründen. Andernorts nimmt KLESSMANN 2008, S. 252 die in der Integrativen Therapie entwickelten fünf Säulen der Identität als mögliches Grundgerüst pastoralpsychologischer Arbeit auf, die er um eine sechste Säule der narrativen Identität ergänzt. Zugleich nutzt KLESSMANN 2006, S. 58–63 die Identitätskonzeption nach Keupp in erster Linie zeitdiagnostisch, statt sie ihrerseits als Modell von Entwicklung und Persönlichkeitsstruktur zu lesen (so auch WITTRAHM 2001, S. 73–99). Auch für den Bereich der Religionspsychologie stellen MORGENTHALER, NOTH 2011, S. 143 eine bislang geringe Rezeption des Keupp-Modells fest. Alle genannten Identitätskonzepte werden in Kapitel 2 dargelegt.

Es folgen weitere Hinweise zum pastoralpsychologischen Umgang mit dem psychologischen Identitätsbegriff: Im Handbuch BAUMGARTNER 1990b, S. 215–284 behandelt das Kapitel „Identität – Spiritualität – Wachstum“ in den vier Beiträgen SCHAUPP 1990, HEYER 1990, MÜLLER 1990, SCHULZ 1990 ausschließlich die Reflexion der Berufsrollen von Seelsorger/innen, wobei die Beitragenden jeweils unterschiedliche Identitätskonzepte anwenden. Die Reflexion von Berufsrollen erfolgt in pastoralpsychologischer Literatur häufig unter Bezugnahme auf Identitätstheorien, so beispielsweise KLESSMANN 1994, JACOBS 2000, WAGNER-RAU 1992. Die Selbstreflexion der Pastoralpsychologen im Horizont des Identitätsbegriffs (v. a. bezüglich der Rollenvielfalt) begegnet u. a. bei DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR PASTORALPSYCHOLOGIE E.V. 1978, S. 429, SCHARFENBERG 1985, S. 17, NASE 1993, S. 2–26, WITTRAHM 2000. Die Reflexion der Berufungsklä rung auch hinsichtlich der Eignung zum zölibatären Leben und der Begleitung von Ordensleuten und Priestern bildet ein Spezifikum katholischer Literatur, das vertiefend in Abschnitt 4.2.1 mit STENGER 1988 dargelegt wird, vgl. zudem Abschnitt 3.1.1. Diese Reflexionen bauen vielfach auf RULLA 1986 und RULLA ET AL. 1989 auf, so z. B. SCHAUPP 1988, EGENOLF 2000 und BAUMANN 2004, der allerdings für eine ‚gelingende Identitätsentwicklung im Sinne einer priesterlichen Berufung‘ die Bedingungen der Gegenwart abwehrt. Ganz anders POHL-PATALONG 1996, die sich den Herausforderungen der Seelsorge durch die Postmoderne stellt und ein identitätstheoretisch auf die Konzepte multipler (Welsch) und Patchwork-Identität (Keupp) fundiertes Modell entwickelt, das grundlegend bei der Erfahrung von Differenz und Andersheit ansetzt; Kritik an ihrem Ansatz sowie an BOBERT 2002 in Abschnitt 4.3.1, Anm. 140. Auch KARLE 1996, S. 127–165 schließt ihre besonders auf systemische Theorien aufbauende Weiterentwicklung der psychoanalytischen Seelsorgelehre an Identitätskonstruktionstheorien an. Insbesondere kritisiert sie (S. 210–211), dass sich moderne

Der Entwicklungspsychologe Karl Hauber hat identitätsbezogene Fragestellungen in der wissenschaftlichen Psychologie systematisiert und den Vorstoß gewagt, darauf aufbauend eine Identitätspsychologie zu beschreiben.<sup>11</sup> Er charakterisiert ihren Nutzen als einen dienenden: Zunächst entfaltet sie das Identitätskonzept, seine Strukturen und Funktionen ganz nach den Regeln umfassender und differenzierter Theoriebildung. Daraus lässt sich eine Definition entwickeln, auf die wiederum die Konzeption von forscherschen Modellen aufbaut, die auf empirischen Wegen eingeholt werden können, beispielsweise in der Untersuchung von möglichen Verläufen der Identitätsentwicklung, ihren Bedingungen und Auswirkungen. „Der dienende Charakter der Identitätspsychologie besteht nun darin, daß sie ihr Wissen nicht als Selbstzweck betrachtet, sondern es Menschen zur Auseinandersetzung mit ihren Identitätsfragen zur Verfügung stellt. Wo aber der einzelne überfordert ist, sich selbst zu helfen, wird es zur Aufgabe des psychologischen Helfers, den Weg aus einer Identitätskrise anzuleiten bzw. überlegte Anstöße und Orientierungen zur Identitätsentwicklung zu geben.“<sup>12</sup>

Daran anlehnend lässt sich auch ein Nutzen der Auseinandersetzung mit Identität für die Pastoralpsychologie formulieren. Eine gegenwartsbezogene und darin zeitsensible Pastoralpsychologie muss auf aktuelle Konzeptionen und Theorien in ihren Referenzdisziplinen aufbauen. Die Bedeutung der Identitätsforschung in Human- und Sozialwissenschaften legitimiert die Annahme, dass dieses Konzept einen anthropologischen Schlüssel für pastoralpsychologisches Handeln und Reflektieren darstellen kann. Pastoralpsychologische Forschung dient keinem Selbstzweck, sondern hat Menschen im Blick, die sich in pastoralen Handlungsfeldern und mit pastoralen Fragestellungen begegnen. Pastoralpsychologie unterstützt sie bei ihrer Auseinandersetzung um Menschsein und Menschwerden, bei der Reflexion ihrer Selbsttranszendierung und der individuellen Transzendenzbezogenheit, im Suchen und Fragen nach der eigenen Identität vor sich, vor anderen und vor Gott.<sup>13</sup>

Eine explizite pastoralpsychologische Beschäftigung mit Entwicklungen und aktuellen Konzepten zu ‚Identität‘ im Referenzsystem Psychologie scheint über-

---

Seelsorgetheorie „im Sog moderner Selbstbeschreibung“ befinde und daher keine kritische Distanz gegenüber der Konstruiertheit und sozialen Bedingtheit von Begriffen wie Selbst, Biographie, Geschlecht und Identität beziehen könne. Vielmehr reagiere sie ‚weitgehend naiv‘ auf die Selbstbeschreibungsmuster der (Post-)Moderne und folge deren Empfehlungen ‚blind‘, wobei dies auch in Zusammenhang mit der ‚Verunsicherung christlicher Identität‘ stehe. Mitunter werden Identitätsbegriff und -thematik in pastoralpsychologischer Forschung auch bewusst vermieden, so THIERFELDER 2009, S. 197.

<sup>11</sup> HAUBER 1995.

<sup>12</sup> HAUBER 1995, S. 4.

<sup>13</sup> Für eine identitätstheoretisch fundierte Ausformulierung dieser Dimensionen vgl. Abschnitt 4.4.

fällig.<sup>14</sup> Diesem Desiderat stellt sich die vorliegende Arbeit, indem sie den Begriff Identität in seiner aktuellen, vornehmlich psychologischen Ausfaltung systematisiert und daraus Grundoptionen einer zeitsensiblen Pastoralpsychologie entwickelt. Sie definiert einen identitätstheoretisch basierten Grundriss, der Eckpunkte für den Umgang mit Identität in den pastoralpsychologischen Praxisbereichen beinhaltet. Aus diesem praxisorientierten Grundriss können praktisch-theologisch Forschende, Pastoralpsychologinnen und Pastoralpsychologen für die eigene Arbeit und in der je eigenen Herangehensweise konkrete Handlungsoptionen zum Umgang mit Identität entwickeln. Das Vorhaben folgt dem Interesse, einen Beitrag zur pastoralpsychologischen Theoriebildung leisten. Die Arbeit stellt sich dabei mehreren Herausforderungen:

- Die scheinbare Deutungsoffenheit des Identitätsbegriffs hat zu einer nahezu inflationären Verwendung geführt. Ins Dickicht der Begriffsverwendung müssen Schneisen geschlagen werden, dessen bewusst, dass eine Entscheidung für eine Perspektive immer auch eine Entscheidung gegen eine andere impliziert.
- Es kann nicht auf eine einheitliche anthropologische Konzeption der Psychologie zurückgegriffen werden, da eine solche nicht existiert. Entsprechend vielfältig sind die vorliegenden Identitätskonzepte, die in dieser Arbeit thematisiert werden.<sup>15</sup>
- Theologische Forschung steht beim Thema Identität vor der Herausforderung, dass sie den philosophisch, psychologisch und soziologisch vielfältigen Begriff als Erkenntnisquelle nutzt, ihn aber zugleich unter Prämissen theologischer Anthropologie denkt. Es gilt, die bleibende Divergenz psychologischer und theologischer Annäherung aufzuspüren und zu respektieren, da nur dann von theologischer Seite eine psychologisch sensible Lesart des Identitätsbegriffs entwickelt werden kann.
- Die Theologie kommuniziert längst nicht nur durch die Pastoralpsychologie mit der Psychologie, sondern hat vielfältige andere Kommunikationswege eta-

---

<sup>14</sup> Damit greife ich die in der lacanschen Psychoanalyse verwurzelte Kritik von Ulrike SCHNEIDER-HARPPRECHT 2000, S. 55–56 auf, die moniert, dass die deutsche Pastoralpsychologie mit der stabilen Basis eines eriksonschen Identitätsbegriff ‚zufrieden zu sein‘ schein und diesen ohne zu hinterfragen übernehme. Sie hat dabei besonders SCHARFENBERG 1972, BAUMGARTNER 1990a, KLESSMANN 1980 und Christoph SCHNEIDER-HARPPRECHT 1989 im Blick. Auch habe sich, so Ulrike Schneider-Harpprecht, im Gefolge Pannenberg das eriksonsche Urvertrauen als ‚psychisches Pendant des Paradieses‘ etabliert (vgl. zu Pannenberg Abschnitt 4.1.2), und der Glaube werde – auch im Horizont von Stufenentwicklungstheorien des Glaubens – als ‚Ergebnis natürlicher Entwicklungsbedürfnisse, die auf menschliche Ganzheit zielen‘, betrachtet.

<sup>15</sup> Zur Vermeidung anthropologischer Festlegungen in der Psychologie vgl. Abschnitt 2.1. In Abschnitt 2.2 und 2.3 wird die für die vorliegende Arbeit getroffene Auswahl der Identitätskonzepte begründet.

- bliert. Pastoralpsychologie steht aktuell unter verunklarten wissenschaftstheoretischen Rahmenbedingungen.
- In einer von Neuorientierung geprägten Zeit<sup>16</sup> soll ein aktiver Versuch unternommen werden, Pastoralpsychologie als Forschungsprinzip Praktischer Theologie zu stärken und ihre spezifische Bedeutung für eine anthropologisch gewendete Theologie zu etablieren.

Wie gestaltet sich der Weg in der vorliegenden Arbeit?

Im *ersten Kapitel* wird die Debatte um Identität in einer zeitdiagnostischen Grundlegung eingeführt. Diese ist getragen von der Annahme, dass die seit einem ersten ‚Hoch‘ in den 1970er Jahren zu beobachtende Konzentration auf Identität einen Reflex auf die in Vielfalt zersplitterte Situation der Spät- bzw. Postmoderne darstellt, die sich ihrerseits in der individuellen Suche nach Identität und ihrer Konstruktion spiegelt. Philosophische Kategorien kommen zur Sprache, die auch der psychologischen Identitätsdebatte zugrunde liegen. Um die verschiedenen Identitätskonzepte besser einordnen zu können, werden die Bedingungen der prägenden, als ‚postmodern‘ charakterisierten Gegenwart dargelegt. Das ausführliche *zweite Kapitel* verfolgt Identität als Thema der theoretisch und empirisch arbeitenden Psychologie. Nach einer Einführung in wissenschaftliche Grundlegungen des Faches werden verschiedene Theorien zu Identität, die im 20. Jahrhundert entstanden sind, vorgestellt und miteinander in Verbindung gebracht. Hierbei wird auf Perspektiven der Entwicklungs- und Sozialpsychologie ebenso eingegangen wie auf verschiedene psychotherapeutische Ansätze sowie auf psychopathologische Diagnostik. Außerdem kommen verschiedentlich soziologische Konzeptionen zu Wort, die die Begriffsentwicklung maßgeblich mit prägen. Das *dritte Kapitel* verlässt zunächst die Identitätsthematik und konzentriert sich auf Pastoralpsychologie als Forschungsprinzip in ihrer Grenz- und Scharnier-Funktion zwischen Theologie und Psychologie. Nach einer historischen Betrachtung zum Verhältnis der beiden Disziplinen werden wissenschaftstheoretische Prämissen beschrieben und die für alle pastoralpsychologische Theorie und Praxis maßgebliche Frage der Interdisziplinarität erörtert. Schließlich wendet sich das *vierte Kapitel* praktisch-theologischen Perspektiven auf Identität sowie damit verbundenen Implikationen der theologischen Anthropologie zu. Entlang der Metapher von fluider und fragiler Identität wird der Grundriss einer zeitsensiblen Pastoralpsychologie entworfen, der aus multidisziplinären Zusammenhängen inspiriert ist und Konsequenzen für Theorie und Praxis zieht.

---

<sup>16</sup> Vgl. DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR PASTORALPSYCHOLOGIE E.V. 2009.